

VOLKSWACHE

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete. Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Wägherberggasse 64, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen.
Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 A.

Mittwoch 25. November.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die halbspaltige Zeile beträgt 20 A.
Verlagsanstalt Nr. 5540.

Die Wirkung besserer Lebensverhältnisse auf die Arbeiter.

Br. G. Wer erinnert sich nicht jenes, so oft und mit besonders weiser Miene vorgebrachten Einwurfs gegen das Verlangen der Arbeiter nach einer Besserung ihrer Lebenslage, jenes Einwurfs, der da besagt — mehr Lohn, als unbedingt zur Befriedigung der unabweisbarsten Lebensbedürfnisse des Arbeiters und seiner Familie erforderlich wäre, könne nur schädlich wirken.

Es wäre ja doch eine offenkundige Tatsache — behauptete man — daß die Arbeiter mit wenigen anerkanntswerten Ausnahmen weder die Einsicht besäßen, um beurteilen zu können, was ihnen über die Gegenstände des dringendsten täglichen Bedarfs hinaus am meisten nötig und nützlich wäre, noch Charakterstärke genug zu entwickeln vermöchten, um den „schlechten“ Leidenschaften, der Trunksucht, Spiel-, Lärm- und Raufgier mannhafte Widerstand entgegen zu setzen.

Ebenso läge es nicht im Interesse des Arbeiterstandes, oder etwa gar der Menschheit, die tägliche Arbeitszeit erheblich zu kürzen. Was sollen und was würden die Arbeiter mit einem beträchtlichen Maße freier Zeit wol anfangen? Der Sinn für etwas „Höheres“ fehle der erdrückenden Mehrheit von ihnen ja doch ganz; die meisten wüßten in ihren Mußestunden nichts Besseres zu treiben, als Unfug, und selbst bei den besten von ihnen könne gar nicht verhütet werden, daß sie in ihrer arbeitsfreien Zeit — sobald diese über die hergebrachte kurze Spanne ausgedehnt würde — auf „unrechte Gedanken“ gerieten.

Dabei dürfe durchaus nicht vergessen werden, daß sowohl die Erhöhung der Löhne, wie die Verkürzung der Arbeitszeit jedenfalls einen überaus nachteiligen Einfluß ebenso auf die Arbeitswilligkeit, wie auf Quantität und Qualität der Arbeitsleistungen ausüben würden.

Der gutgelohnte Arbeiter würde bequem und eigenwilliger werden und jeder größeren Anstrengung auszuweichen suchen; ganz lächerlich aber sei es, wenn die Vertreter der Arbeiterinteressen glauben machen wollten, daß eine Arbeitszeitverkürzung bei besserer Löhnung eine Verbesserung der Arbeitsleistungen nach Qualität oder Quantität — oder gar in beiden Beziehungen — in Folge einer zu erhoffenden Steigerung der allgemeinen Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit zu Stande bringen könnte. Im Gegenteil: Fähigkeit und guter Wille würden sich gemindert zeigen, wenn die Peitsche der Not und der Zwang äußerster Anspannung fortfielen.

Mit einer allgemeinen Arbeitslohn-Erhöhung und Arbeitszeitverkürzung lösen Sie die soziale Frage der Kneipwirte und lüderlichen Frauenzimmer — nichts weiter — domerte dem Schreiber dieser Zeilen bei Gelegenheit einer Reichstagswahlagitacion ein freikonservativer Grundbesitzer entgegen.

Sie würden Recht haben, Herr Reserveleutnant Dr. Soundso — lautete die Antwort, wenn die Arbeiter alle Studenten oder Lieutenants wären.

Diese Antwort war berechtigt — nicht nur für jenen einen Fall, sondern für alle ähnlichen Fälle.

Wenn ein Mitglied unserer besitzenden Klassen über die Arbeiter und besonders über deren moralische Eigen-

schaften urteilt, so bilden das Fundament seines Urteils die Erfahrungen, welche er in Bezug auf die moralischen Eigenschaften der Leute gemacht hat, die er am besten kennt und die kennen zu lernen er sich keine sonderliche Mühe zu geben braucht. Und das sind in 99 von 100 Fällen seine Klassengenossen. —

Mag der Mann der besitzenden Klassen auch noch so oft mit Arbeitern in zufällige oder geschäftliche Berührung kommen — er lernt doch fast immer nur die schmutzigen Fäuste, den Schweißgeruch angestrengter Arbeit und die rauhen, nur zu oft mit Zug und Recht bitteren Worte jener notgedrungen kurzen, abgebrochenen Gespräche kennen, wie sie Arbeitsdrang und körperliche Ueberanstrengung eben gestatten.

Wie sollte der Mann mit dem ruhigen Gesicht und der zerschissenen Blause besser sein, als der flotte, jaubere Bruder Studio und der noch flottere und feingeschnitzte Lieutenant?

Bier und Wein, Willard, Karten und feile Weiber, das ist ihre Lösung — wenn sie Geld haben.

Und wenn die „Blüte der Nation“ nichts Geschmeidigeres, nichts Edleres anzufangen weiß mit ihrer freien Zeit und ihrem übrigen Gelde — wie möchte da erst die „Hefe der Nation“ — das arme, unwissende, heruntergekommene Arbeitervolk sich geberden, wenn man unvorsichtig genug wäre, ihm einmal „die Zügel schießen zu lassen“, ihm Gelegenheit und Geld genug gewährete, fromm und frei seinen Neigungen zu leben.

Merkwürdiger Weise bestätigen die zahlreichen Erfahrungen, welche man zu neuester Zeit mit den Arbeitern gemacht, welche höheren Lohn empfangen und kürzere Zeit arbeiten mußten, diese pessimistischen Anschauungen durchaus nicht.

So weiß man z. B. in England von Mr. Thomas Brasen, einem der größten Eisenbahnbau-Unternehmer, der sich aus der Stellung eines einfachen Arbeiters durch viel Tüchtigkeit und noch vielmehr Glück zum „Arbeitsheerrn“ von 30.000 Arbeitern emporschwang, daß ihm die Arbeit seiner besser bezahlten Arbeiter billiger zu stehen kam in Folge ihrer bedeutenderen Arbeitsleistung als die Arbeit der schlechter gelohnten Arbeiter.

Desgleichen können wir uns jederzeit davon überzeugen, daß in Industriebezirken, wo sehr lange Arbeitszeit und kurzer Lohn gezahlt wird, unter sonst gleichen Bedingungen ganz im Allgemeinen weniger geschaffen wird, als in Industriebezirken derselben Art bei höherem Lohn und kürzerer Arbeitsdauer.

So zeigt z. B. eine Statistik unserer Tage, daß der auf's härteste angespannte französische Kohlenarbeiter im Departement du Nord und Pas de Calais jährlich nur 152 Tonnen Kohlen zu Tage fördert gegen 333 Tonnen des besser bezahlten und kürzere Zeit arbeitenden englischen Arbeiters in Durham. Daher kostet die französische Kohle jener Distrikte an der Eisenbahn fast 9 Mark, während die englische in Durham den Preis von 5 Mark nicht überschreitet.

Und auch die Behauptung, daß die Arbeiter — sobald sie einiges Geld und freie Zeit haben, um ihrem Vergnügen nachzugehen — nur Zeit und Geld totschlagen und schlechten Leidenschaften fröhnen würden, erweist sich bei jeder, irgendwie sich darbietenden und

für größere Arbeiterkreise zugänglichen Gelegenheit, als eine völlig ungerechtfertigte Verleumdung und Verleugnung des Arbeiterstandes.

Vor Jahresfrist etwa ist in Berlin eine freie Volksbühne gegründet worden; in dichten Scharen füllten den Theaterraum Arbeiter mit ihren Frauen und Mädchen, und mit einem Verständnis und einer Begeisterung, wie sie unter unserer blasirten Bourgeoisie absolut nicht mehr zu finden ist, begrüßte gerade dieser Teil unseres Volkes Schillers „Kabale und Liebe“.

Erfahrungen vollkommen ähnlicher Art hätte man übrigens schon viel früher machen können, wenn man nur Lust gehabt hätte, zu sehen.

Bei allen „klassischen“ Aufführungen ist fast immer der „erste Rang“ unserer Theater, den bekanntlich die „Edelsten der Nation“ von Gottes oder Geldes Gnaden gepachtet haben, wie ausgepachtet, während der schlechteste Platz — die Gallerie — fast ausnahmslos gedrückt voll ist.

Unser Arbeitervolk ist in seiner überwiegenden Mehrheit eben noch nicht blasirt. Wenn sich eine ganze Klasse intellektuell und moralisch ruiniren soll, so muß sie Geld und Zeit, nicht in angemessener Weise als vernunftgemäße Entschädigung für ehrliche Arbeit und als körperlich und geistige notwendige Abwechslung zur Verfügung haben, sondern im Uebermaß und in der Hauptsache ohne Arbeit, wie zumeist unsere Aristokraten und Plutokraten.

Und diese sind es, die zur Teilnahme an der Kulturarbeit der Zukunft untauglich geworden sind, nicht aber das Arbeitervolk, auf dem die ganze Hoffnung der Menschheit beruht.

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die Diätenfrage soll von der freisinnigen Partei in Form eines Antrages zum Etat wieder aufgerollt werden. Die Majorität dürfte der Antrag im Reichstage wohl finden, aber Bundesrat und Reichsregierung scheinen, wie nach einer offiziellen Notiz der „Nordd. Allg. Ztg.“ zu schließen ist, auf dem ablehnenden Standpunkt des alten Kurses beharren zu wollen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt nämlich, daß Diäten den Schwerpunkt des Reichstags auf die sozialdemokratische Seite verschieben würden. Dies wäre aber kein Argument hiegegen, denn steht das Volk auf sozialdemokratischem Standpunkte, so müßte diese Anschauung im Reichstage auch zum Ausdruck kommen. Uebrigens hat die Sozialdemokratie bewiesen, daß sie auch ohne Diäten ihre Mandate stark vermehren kann.

Er — nämlich der Abgeordnete von Geestemünde, Reichskanzler a. D. Bismarck, fehlt unentschuldig im Reichstag! Ein eifriger Volksvertreter! Er hilft dazu, die Beschlussfähigkeit des Reichstags perfekt zu machen; nur 100 Volksboten waren in der Eröffnungsitzung anwesend.

Wer ist an dem Zuhältertum schuld? Antwort: Die hohe Bildung, welche die Landmädchen in der Dorfschule erhalten!!! So schreiben die „Hamburger Nachrichten“, das herüchtigte Organ des Ex-Reichskanzlers. Die hohe Schulbildung, heißt es in dem famosen Artikel, steigere ihr Selbstgefühl; sie jänden

Ländliche Arbeit in Wind und Wetter oder im Viehstalle nicht mehr ihrer würdig, die Aussicht auf eine Nähmaschine und die Freuden des Ringel-Langelockten sie nach der großen Stadt. Ihr Verdienst an der Nähmaschine entspreche nicht ihren durch die Vergnügungslust gesteigerten Ansprüchen, sie verfielen der Prostitution und demnächst dem Zuhälter. — Das Dis-mard-Organ meint also, daß das Land Schulwesen, trotzdem es kaum noch schlechter sein kann, als es schon ist, noch mehr zurückgeschraubt werden müsse, um der Ausbreitung der Prostitution entgegenzuwirken. Kopf-har! In der Tat, wenn die Landmädchen erst nicht mehr die Namen an den Straßenecken der Großstadt lesen können, dann werden sie sich nicht mehr dorthin drängen. Nur aus dem Kopfe eines verbohrtten Kraut-punkers, der gewohnt ist, in den seiner Machtphäre unterworfenen Menschen nur den willenlosen Gegen-stand seiner Willkür und Ausbeutung zu erblicken, und dem alles verhaßt ist, was sich über das Vieh erhebt, kann solche Weisheit entspringen. Von diesem Stand-punkte allein erklärt sich der Haß gegen die Schul-bildung; der Sklavenhalter duldet auch nicht, daß seine Sklaven lesen und schreiben lernen.

Die Lüge ist das beliebte Kampfmittel der kapitalistischen Presse auch beim gegenwärtigen Kampfe der Buchdrucker mit ihren Prinzipalen. Man scheint sich nicht, die Wahrheit bewusster Weise direkt auf den Kopf zu stellen. So schreibt das „Leipziger Tagebl.“ in seinem Bericht über die Landtags-Sitzung, in welcher die Kommandirung von Soldaten in die Teubner'sche Buchdruckerei zur Sprache kam, Diebnecht habe den Buchdruckerstreik für „eine Dummheit“ erklärt. In Wirklichkeit hat Diebnecht die Forderungen der Schrift-seger für durchaus berechtigt erklärt und ist aufs Energetischste für dieselben eingetreten, wie der steno-graphische Bericht ausweisen wird. Durch solche infame Lügen will man die Buchdrucker wankend machen.

Zeichen der Zeit. Hamburg. Ueber Hamburg hab im Oktober 1891 auf 58 Dampfern 11871 Per-sonen (6358 männliche, 5513 weibliche), ausgewandert.

Die Reformationskirche ist an der Brust der Fürsten groß geworden, soll der Kaiser am Montag im Gespräch mit den Vorstandsmitgliedern der General-synode geäußert haben. Nun, den Stempel dieses Ursprunges trägt die Reformationskirche noch heute.

Arbeiterbewegung.

In Kiel ist, und wahrscheinlich als Folge gewisser Maßnahmen der Zollbehörden, die Einrichtung getroffen worden, daß die Schiffe nach 7 Uhr Abends nicht mehr gelad werden dürfen. Die Kieler Hafen-arbeiter sind darüber sehr erfreut, denn infolge dieser Verfügung der Arbeitszeit erhalten jetzt ihre arbeits-losen Kameraden leichter Beschäftigung.

Die Ausweisung von streikenden Buchdrucker n aus Leipzig und dem Königreich Sachsen ist nach dem „Bühler“ deshalb erfolgt, weil die betreffenden aus Oesterreich gebürtigen Gehilfen sich weigerten, jetzt in Arbeit zu treten.

Den Briefträgern Belgiens ist bekanntlich vom Ministerium verboten worden, an Versammlungen teil-

zunehmen, in denen ihre Berufsverhältnisse zc. be-sprochen werden. In der Kammer interpellirte nun der Arbeitervertreter Janson den Minister über die Ur-sache des Verbots und erhielt darauf die klassische Antwort, das Verbot sei deshalb ergangen, weil die Versammlungen organisiert seien und von sozialistischen Briefträgern geleitet würden.

Sie gleichen sich alle, die Minister der Bour-geoisstaaten, wie ein Ei dem andern!

Marseille. Die Arbeiter in der Hühner-Fabrik haben die Arbeit niedergelegt. Sie fordern, daß wieder russisches Holz zur Verwendung komme, weil das französische Holz sehr schwer zu bearbeiten sei.

Paris. Im Departement Pas de Calais ist bis jetzt kein Zwischenfall vorgekommen. Die Streikenden verlangen, fünf Schiedsgerichte aus ihren Reihen be-zeichnen zu dürfen, welche in Gemeinschaft mit fünf von der Regierung ernannten und fünf von den Berg-werks-Gesellschaften ernannten Vertretern das Schieds-gericht bilden sollen. — Der Streik der Glasarbeiter in Bordeaux ist beendet.

Den englischen Schlächtergehilfen ist ein besser Los beschieden als ihren deutschen Kollegen. Dem „Braunschweiger“ Volksfreund“ wird darüber ge-schrieben:

„Die Arbeitszeit der Gehilfen (Lehrlinge giebt es wenig) beträgt durchschnittlich 10 bis 11 Stunden. Des Morgens um 7 Uhr werden die Geschäfte ge-öffnet; erst um diese Zeit müssen die Gehilfen, welche hier alle außer dem Hause wohnen, zur Stelle sein. Um 9 Uhr ist regelmäßig eine halbe Stunde Früh-stück und von 1—2 Uhr Mittag, um 5 Uhr eine halbe Stunde Vesper und um 7 resp. 8 Uhr überall Feierabend. Des Sonntags wird in ganz England nicht gearbeitet, selbst die kleinsten Arbeiten, die ein Braunschweiger Innungsmeister überhaupt keine Arbeit nennt, dürfen hier nicht verrichtet werden; die Gehilfen kommen an Sonntagen überhaupt nicht ins Geschäft. Der Lohn steht durchschnittlich für die englischen Fleischergelhilfen (die eine regelmäßige Arbeitszeit wie in Deutschland nicht bestanden haben, sondern als Lehr-ling schon 12—14 Mark wöchentlich verdienen) auf 18—20 Mark wöchentlich. In diesem Lohn ist Logis-geld wöchentlich 2—5 Mark eingerechnet. Die eng-lischen Fleischereibesitzer und Gehilfen würden sich kaum dazwischen zu finden wissen, wenn Verhältnisse wie die deutschen betrefis des Logis hier beständen. Um diese Verhältnisse, welche dem Arbeitgeber eine große Last abnehmen würden, in Deutschland einführen zu können, müßte das laufende Publikum diesen Verhältnissen natürlich Rechnung tragen und den Einkauf zur ge-eigneten Zeit besorgen.“

Ueber den Stand des Handschuhmacher-Streiks wird geschrieben:

Am 21. November ist die Kündigungsfrist der Handschuhmacher in den Städten Garmeln, Halber-stadt und Siegnitz abgelaufen und es kommen dann zu den schon streikenden 260 noch 110 dazu. Auch treten voraussichtlich die Handschuhmacher der Duling'schen Fabrik in Ilmenau am gleichen Tag mit 28 Mann in den Streik. Ingeblisch wollen in Halberstadt 20 Mann — stehen bleiben.

Zu bemerken ist, daß in Zeit schon vor längerer Zeit eine Einigung zu unseren Gunsten stattgefunden hat. Die Handschuhmacher in Grenoble (Frankreich) hatten für uns Geld gesammelt, was ihnen von den Fabrikanten verboten wurde; sie ließen sich das nicht gefallen und machten gegen die Fabrikanten Front. Ob das ernste Folgen haben wird, können wir noch nicht sagen; aber um hier einen Begriff zu liefern von dem Umfange, welchen eine Arbeitseinstellung in Grenoble annehmen könnte, so sei mitgeteilt, daß da-selbst 5000 Handschuhmacher beschäftigt sind, neben 1000 Gerbern und ca. 20 000 Näherinnen, welche zu-sammen jährlich 1 600 000 Dugend Handschuhe im Werte von 45 Millionen Franken produzieren.

Wie schon früher mitgeteilt wurde, sind alle Geld-sendungen an Ernst Knöfel in Arnstadt zu richten. Die Organisation der Handschuhmacher Deutsch-lands umfaßt nur 2130 Mann; es wird daher wol jedem einleuchten, daß diese Wenigen einen schweren Kampf führen, zumal der Streik schon am 28. August begam.

J. A.: Gg. Schneider, Brandenburg. Alle Arbeiterblätter sind um Abdruck gebeten.

Ausland.

Italien.

„Requadrige“ sollen, wie offiziös gemeldet wird, die wegen der Vorgänge am 1. Mai Verurteilten werden.

England.

Auch ein Beitrag zur Heiligkeit der Ehe. Im Londoner Ehecheidungs-Gericht kam am Dienstag die Scheidungsklage der Frau Rosalie Bonaparte geb. Clovis gegen ihren Gatten Louis Bonaparte, Sohn des Prinzen Louis Lucien Bonaparte zur Verhandlung. Mr. Louis Bonaparte ist am 11. Februar 1859 ge-boren, demnach 32 Jahre alt. Die Ehe mit Rosalie Clovis wurde am 30. Mai 1888 in Douglas auf der Insel Man geschlossen. Am 14. Oktober 1891 hat Louis Bonaparte sich in zweiter Ehe mit Laura Elisabeth Scott in Newhill verheiratet und sich dadurch der Bigamie schuldig gemacht. Die Scheidungsklage war so mangelhaft abgefaßt, daß auf Antrag des Anwalts des Beklagten, der Richter sie in der einge-brachten Form abweisen mußte.

Schweden und Norwegen.

In Sachen des seines Amtes entsetzten Pastors Ostedal, über dessen „Bekentnis“ seiner in der Ge-meinde zu Stabanger begangenen Sittlichkeitsvergehen wir jüngst berichteten, und die fortwährend in Nor-wegen Gegenstand lebhafter Erörterung sind, ist die Aufsehen erregende Tatsache bekannt geworden, daß sowohl Bischof Gench wie auch der Führer der Rechten, der ehemalige Staatsminister Stang, schon Anfang September Kenntnis von Ostedals Treiben hatten, und daß ein Einschreiten gegen denselben anscheinend nur mit Rücksicht auf die Wahlbewegung vermieden worden ist. Ein Lokalblatt in Christiania brachte zuerst die Mitteilung, daß Gench diese Angelegenheit seit Anfang September kenne, worauf sich „Verdens Gang“ mit-tels Telegramms um Auskunft an Gench wandte.

Ein Schrift vom Tode.

Aus der Sammlung: „Im Niefennest“ von Max Reker.

„Theodor, ihr solltet euch wieder vertragen.“
Niemals Christoph; zwischen ihm und mir liegt kein Stog mehr. auf dem wir uns begegnen könnten. Das Feuer, das durch einen kalten Strahl ausgelöscht ist, läßt sich in der nächsten Minute nicht gleich wieder schüren. Das weißt Du ebenso gut wie ich, auch wol, daß ich kein schlechter Kerl bin, der einen Streit vom Jahre bricht und der von jeder Lumperei gleich so viel Aufhebens macht, daß es die Späßen von den Dächern pfeifen können; wo die Freundschaft durch Hinterlist ein Ende nimmt, da muß naturgemäß die Feindschaft an ihre Stelle treten, und wer gegen den, den er Herzensbruder genannt hat, nichtswürdige Klünke schmiedet, dessen Weg muß abseits führen von des andern. So habe ich's immer gehalten und so soll's auch sein.“

Das alles hat der lange Theodor in sehr bestimmtem Tone gesagt, sobald derjenige, der ihn von einer andern Seite niemals lernen gelernt hatte, seine Worte höchst tragisch hätte auffassen müssen. Ganz abgesehen von dem nichts weniger als freundlichen Gesicht, das er mir machte, als er mit polterndem Geräusch seinen Stuhl in das prächtige Feuer warf, den eisernen Schieber klirrend niederfallen ließ und dann zur Heile-griff, um den Kolben zu spülen.
Der Arbeitsstank wehte sich noch über uns, als wir nach-

still vom hundertfachen Geräusch enger Tüchtigkeit. Der lange Theodor und Derr brachten die Mittags-stunde in der Werkstatt zu, weil ihnen der Weg nach Hause ein zu weiter war. Außer ihnen saßen hinten in der Ecke ein paar Lehrlinge und Arbeitsburschen, welche soeben die letzten Krümel aus ihrem Stullen-papier zusammenjuchten, teils aufmerksam die festge-tränkten Schriftzüge neugierig studierten, teils leise lichernd ihr Alkotri trieben. Die unteren Scheiben der großen Fenster waren matt getrichen; durch die oberen erblickte man die vom Regen nassen Dächer der übrigen Fabrikgebäude, den riesigen nach dem Parke zu gelegenen Steinpalast des Besitzers, getront von einem Turme, auf dem in schwindelnder Höhe eine kunstvoll gearbeitete Wetterfahne tronte. Ein scharfer Herbstwind wehte durch das Geäst der Bäume, trieb die letzten Blätter von den Zweigen, jagte und pfliff über die Dächer dahin und wand sich köchend die Schieferwände des Turmdaches hinauf bis zur Wetter-fahne empor, die er rasend in Bewegung setzte.

Der alte Christoph hatte dieses Spiel in der Luft aufmerksam beobachtet. Die Wetterfahne — richtig! Bei ihrem Betrachten fiel ihm die einstige Freundschaft der beiden jetzigen Feinde ein. Der lange Theodor und Martin Gundermann zusammen hatten die Fahne hergestellt. Der Chef hatte großen Wert auf ihre sorgfältige Ausführung gesetzt; und da die beiden Kollegen als die geschicktesten Arbeiter im Saale bekannt waren, so wurde ihnen die Anfertigung über-tragen. Die Zeichnung dazu war vom Ingenieur der

prangte der Schmutz zwischen Himmel und Erde. Eine ganze Woche hindurch hatten Theodor und Martin geschmitten, gelötet und gefeilt, sich gegenseitig in die Hände gearbeitet, bis das Kunstwerk mit seinen durch-brochenen Buchstaben, Zahlen und Ornamenten vollendet war. Auf schwankendem Gerüste, nur unterstützt von einem Lehrlingen, hatten sie es dann auf der Spitze des Turmes besetzt. Einigkeit und Friede herrschte noch zwischen ihnen, kein böses Wort hatte die Frie-dracht gesät. Nun bewegte sich das drehbare Kronen-lustig nach der Richtung der Windrose, während seine Fertigter seit drei Tagen sich gegenseitig mit Blicken mähren, die nichts mehr gemein hatten mit den freude-strahlenden Augen, mit denen sie das Gedeihen ihres Meisterstückes verfolgt hatten. Und wie lustig hatten sie dabei gepfeifen, wie kräftig ihr Lieb beim Sämmern und Feilen gesungen!

Christoph Derr vermochte nicht lange zu schweigen. Die Wetterfahne sollte ihm behilflich sein, das alte Gespräch wieder aufzunehmen.

„Ihr habt doch eure Sack: gut gemacht, er und Du — ich meine von wegen da oben.“

„Mag schon sein,“ bekam er brummend zur Antwort. „Jeder Kenner soll sich lobend über euch beide ausgesprochen haben,“ sagte Christoph Derr wieder.

„Kam schon sein,“ gab diesmal der lange Theodor etwas kurrzend zurück.

„Der Werkführer freut sich sehr, daß das gerade hier in keinem Saale gemacht worden.“

„Mir wol sein.“

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

122. Sitzung.

Das Haus wählt zunächst an Stelle des Abg. Krause, der sein Amt als Schriftführer niedergelegt hat, den Abg. Hermès-Jauer durch Ausruf.

Darauf wird die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883, fortgesetzt.

§ 2 enthält die Bestimmung, daß die Gemeinden über den Rahmen des § 1 hinaus gewisse Arbeiterklassen durch ordnungsgemäße Bestimmung versicherungspflichtig machen können. Dazu gehören die Handlungsgehilfen, welche jetzt in § 1 übernommen sind.

Die Abg. Bruhn und Genossen wollen im § 2 einfügen: Die Dienstboten einschließlich des in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Gesinde.

Abg. v. Strombeck will die im Kommunalsteuereinkommen und Kommunalbetriebe beschäftigten Arbeit er nur beim Jahresverdienste unter 2000 Mark versicherungspflichtig machen.

Abg. Graf Holstein (H.) unterstützt den Antrag Bruhn's.

Abg. Mollenhuth (Soz.): Soviel ich weiß, ist nur in einer einzigen Stadt in ganz Deutschland annähernd hinreichend für die Dienstboten gesorgt, nämlich in Hamburg. Dort sind die Herrschaften verpflichtet, die Hälfte der Beiträge zur Dienstboten-Krankenkasse zu zahlen. In Bayern ist zwar der Zwang der Dienstboten-Versicherung ausgesprochen, sie müssen aber die gesamten Kosten der Versicherung tragen. Angesichts dieser Verschleichenheit sollte man sich, wenn nicht der Zwangsversicherung, wenigstens der fakultativen Versicherung, unterwerfen. In den Städten haben sie oft sehr schlechte Schlafzimmern; im Falle der Krankheit würde für sie die Ueberführung in ein Krankenhaus das Beste sein, man sucht aber die Höhe der Kosten. Aus denselben Gründen lassen die Herrschaften auf dem Lande erst spät einen Arzt holen. Deshalb müßte die Sache wenigstens durch Ortsstatut geregelt werden.

Abg. Spahn (B.) empfiehlt die Annahme des Antrags v. Strombeck.

Staatssekretär von Büttcher wendet sich gegen den Antrag.

Abg. Mollenhuth (Soz.): Es kann nur eine ganz minimale Zahl von Dienstboten jetzt besser gestellt sein, als nachher, wenn sie in das Krankenversicherungsgesetz einbezogen sein würden. Da, wo dieser Fall einträte, braucht ja die Ortsbehörde nur diese Einbeziehung nicht anzuerkennen, und wo eine solche Anordnung noch geschähe, könnte ja die obere Verwaltungsbehörde das wieder redressieren. Die Behörde hat es also in der Hand, die Dienstboten vor der Verschlechterung ihrer jetzigen Zustände zu sichern, die Annahme unseres Antrages aber würde vielen Dienstboten eine Verbesserung ihrer Lage in Erkrankungsfällen ermöglichen.

Der Antrag Mollenhuth wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Deutschkonserwativen abgelehnt, der § 2 mit dem Antrag v. Strombeck angenommen.

Nach § 3 sind Personen des Solbatenstandes und solche in Reichs-, Staats- und Gemeindebetrieben beschäftigten Personen, welche für mindestens dreizehn Wochen Anspruch auf Kranken-Unterstützung haben, von der Krankenversicherung befreit.

Abg. Bruhn: Es genügt nicht, daß die Arbeiter gegen Krankheitsfälle versichert sind, sie müssen auch ausreichend versichert sein. Nun sind aber von den in freien Kassen versicherten Kranken 25 pCt. mehr als 18 Wochen, 1 pCt. von diesen sogar mehr als ein Jahr lang krank gewesen, und selbst nach Verlauf von 18 Wochen von der Krankheit genesen ist, ist doch häufig nicht in der Lage, wieder die schwere Arbeit aufzunehmen. Gegen diese schreienden Mißstände kann man nur dadurch ankämpfen, daß man die Krankenunterstützungsdauer auf 52 Wochen ausdehnt. Der Einwand, daß die Krankenkassen nicht in der Lage seien, diese vermehrte Unterstützung zu leisten, ist nicht stichhaltig, denn die freien Hilfskassen haben das ja vermocht. Fast alle von ihnen unterstützten die Erkrankten 26 Wochen, viele 52 Wochen, und einige, wie die Kasse der Tabakarbeiter, auch in das zweite Jahr hinein, und dabei ist die wirtschaftliche Lage der Tabakarbeiter eine sehr ungünstige. Was also die freien Kassen können, müssen die Zwangskassen um so eher; können sie es nicht, dann ist ihre Existenz überhaupt nicht berechtigt.

Abg. Diehl (S.): Ich bin für eine Verlängerung der Unterstützungsdauer, aber sie kann nur eingeführt werden, wenn die Kassen sie aushalten können; ich habe bei einer Kasse, der ich angehöre, die Einführung einer 26wöchigen Unterstützung beantragt, mußte aber nach Jahresfrist wieder die Aufhebung dieses Versicherungsgesetzes beantragen.

Staatssekretär v. Büttcher: Bei der Ausdehnung der Unterstützungsfrist muß man mit der Leistungsfähigkeit der Kassen und der Mitglieder rechnen; deshalb muß man dabei sehr vorsichtig verfahren. Eine ganze Reihe von Kassen hat die Frist der Unterstützung verlängert, aber je länger die Unterstützung dauert, desto mehr nimmt der Beitrag ab. Zum Vorteil der freien Kassen würde die Verlängerung der Unterstützungsfrist nicht dienen; denn die Kassenabschlüsse der freien Kassen sind schlechter als die der Zwangskassen.

Abg. Mollenhuth (Soz.): Man bringt unseren Prinzipien Sympathie entgegen, will aber doch nicht darauf eingehen. Es liegt uns nichts daran, den freien Kassen einen Gefallen zu tun, wir wollen nur, was nötig ist. Unser Antrag mag ja erhöhte Anforderungen an die Kassen stellen, aber sie sind nicht so groß, als es auf den ersten Blick scheint. Keineswegs wird ein vierfacher Beitrag erforderlich werden, sondern nicht einmal der doppelte. Die freien Hilfskassen sind allerdings insoweit besser gestellt, als sie eine Altersgrenze für die Aufnahme ihrer Mitglieder haben, aber das Durchschnittsalter ihrer Mitglieder wird doch ebenso hoch sein, wie bei den Zwangskassen. Der Simulationsvorwand wird die lange Unterstützung nicht Vorwand leisten, denn es gelingt zwar einem Simulanten für einige Wochen, eine Krankheit zu simulieren, aber über ein Vierteljahr hinaus wird das sehr schwer halten. Dagegen wird verhindert, daß kranke Leute Gesundheit simulieren, damit der Fristenlauf unterbrochen wird und sie nach einiger Zeit von Neuem Krankenunterstützung erhalten.

Steier gab dann eine Angabe zu, doch sei er auf einer Vikationsreise begriffen gewesen, während welcher er in dieser Angelegenheit keine Schritte hätte tun können! Endlich nach einem Monat forderte der Bischof Pastor Ostedal zu einer mündlichen Verantwortung auf, worauf dieser um Aufschiebung bis 20. November ersuchte, den er auch erhielt. Schließlich mußte der Bischof, veranlaßt durch einen anonymen Brief, in welchem mit Veröffentlichung des Skandals gedroht wurde, doch ernstlich vorgehen. In den Bergenschen Aemtern erregen diese Enthüllungen besonderes Aufsehen, denn es ist ungewisshaft, daß die Störthingswahlen hier, wo die Konservativen und Moderaten blindlings Ostedal und seinem Organ „Beslandsposten“ folgten, einen ganz anderen Ausfall gezeigt hätten. Wie es übrigens heißt, soll Ostedal als Reisender einer Konservenfabrik ins Ausland gehen.

Kleine Chronik.

Nun kann der Fabrikant ihn wieder gebrauchen. Berliner Blätter schreiben: „Das vor einigen Tagen gezogene „große Los“ der sächsischen Lotterie hat zwei hiefige, auf dem Gesundbrunnen wohnende, blutarme Arbeiterfamilien zu glücklichen Menschen gemacht und einen derselben vom Bettelstab zum verhältnismäßigen Wohlstand verholfen. Der Weißgerber F. war der Besitzer eines Zehntel-Loses sächsischer Lotterie gewesen, das er schon seit Jahren unter größten Entbehrungen gespielt hatte. In diesem Herbst ging es ihm besonders schlecht. F., ein 68jähriger Mann, konnte nirgends mehr Arbeit finden, und so kam es, daß alles Besessbare in das Leihamt wandern mußte, um Brot für die kleine Familie zu schaffen. Nur das Lotterielos behielt der Mann, doch als die Not Ende vorigen Monats auf's Höchste stieg, gab F. die Hälfte seines Zehntels an einen Nachbar, gleichfalls einen Weißgerber, der sich und die Seinen kümmerlich ernährte, ab. Jetzt ist das Los mit dem Hauptgewinn herausgekommen und jedem der beiden Spieler hat Fortuna einige 20 000 Mark zu Theil werden lassen. Auf dem Gesundbrunnen herrscht darüber große Freude, und jetzt, so fügt unser Gewährsmann hinzu, hat der Fabrikherr, der den Weißgerber F. vor wenigen Monaten als zu alt und für die Arbeit untauglich entlassen hat, den glücklichen Gewinner mit einem Vertrauensposten in seiner Werkstätte bedacht.“ — Wenn die ganze Lotteriegeschichte nur auch wahr ist!

Berlin. Noble Leute. Nach Beendigung der Vorstellung im Lessing-Theater schlug Redakteur Klauener im Foyer den Schriftsteller Maximilian Harden mit dem Stocke in's Gesicht, so daß Harden aus mehreren Wunden blutete. Die Polizei stellte die Persönlichkeiten fest.

Vom Krachschauflay. Das Gesuch mehrerer geschätzter Kleinkapitalisten, die bei Friedländer u. Sommerfeld ihre Habe eingebüßt haben, um Schadloshaltung ist von Frau Friedländer und deren Vater, dem Kommerzienrat Pinfus, abgelehnt worden. — Wie es von solchen Leuten auch nicht anders zu erwarten war!

Zum Konurse Emil S. Meyer in Hildesheim wird nach berichtet: Der Inhaber der Firma genoss das größte Vertrauen. Er gehörte zu den Führern der konservativen Partei. Sein Freund Siebermann von Sonnenberg pflegte bei ihm zu wohnen, so oft er nach Hildesheim kam. So sollte es auch am vorigen Sonntag der Fall sein. Nachdem sich aber Herr Meyer, wie behauptet wird, erschossen hatte, wurde Herr von S. durch ein Telegramm von der Reise zurückgehalten. Die Passiva von Meyer betragen über 2 Millionen, hauptsächlich seien außer der Dresdener und der Mitteldeutschen Kreditbank zahlreiche Gutbesitzer und höhere Beamte beteiligt, welche Verluste von großen Beträgen — manche über 100 000 Mark — erleiden.

Freih. Das „Christliche“ Arbeiterblatt (Thüvinger) bringt folgende „rührende“ Erzählung: „Unverhoffter Gewinn. Vor einigen Jahren zerstörte die Wasserflut in Ungarn eines Mannes Haus und Viehthum. Pflötzlich sah er auf dem Wasser ein Buch schwimmen, fischte es heraus und fand, daß es eine Bibel war, worin sein Name eingeschrieben stand. Der Mann erinnerte sich nicht, jemals in dem Buche gelesen zu haben. Er trocknete die Blätter an der Sonne und fing an zu lesen. Er erkannte sich als Sünder, fand aber Jesus Christum.“

Wir ergänzen: Er las weiter und weiter und kam an das Buch Ezechiel, Kap. 13, und — wurde Sozialdemokrat. Er las nun erst recht weiter in der geduldeten Bibel, las Jeremias Kap. 8, Vers 8, und Weisiger Salomon Kap. 3, Vers 18 und folgende, und wurde auch Atheist. Kann fortgesetzt werden.

Aber die Schwerkranken werden erst vollständig kurirt werden können, während sie jetzt noch halb krank wieder arbeiten müssen. Die Invaliden-Unterstützung wird nach Art. 10 des Gesetzes über die Invaliden-Unterstützung durch die Invalidenversicherungsgesetze für die Arbeiter erst praktisch im Wert erhalten, wenn sie ein Jahr lang von der Krankenkasse unterstützt werden.

Staatssekretär von Büttcher bleibt dabei, daß die Verlängerung der Unterstützungsfrist auf 52 Wochen die Mitglieder der freien Kassen ebenfalls mehr belasten würde.

Der Antrag Mollenhuth wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt und § 3 angenommen.

§ 3a, welcher darüber Bestimmungen trifft, welche Personen auf ihren Antrag von der Krankenversicherung befreit werden können, wird angenommen.

Nach § 3b können Lehrlinge auf Antrag ihrer Arbeitgeber von der Versicherung befreit werden, wenn sie Anspruch auf freie Kur und Verpflegung seitens der Arbeitgeber haben.

Abg. Mollenhuth beantragt die Streichung dieser Bestimmung.

§ 3b wird aufrecht erhalten.

Nach § 4 (Gemeinde-Krankenversicherung) können Personen, welche der Versicherungspflicht nicht unterliegen, sich der Gemeinde-Krankenversicherung anschließen.

Abg. v. Strombeck beantragt nur solche Personen zur Versicherung zuzulassen, deren Jahreseinkommen 2000 M. nicht übersteigt.

Abg. Hirsch (Hr.): Die Gemeinde-Krankenversicherung ist eine Hilfsabteilung für alle diejenigen Personen, welche in den Zwangsgruppen nicht untergebracht werden können. Deshalb dürfte man den Kreis der Personen nicht ausdehnen, welche in die Gemeindeversicherung eintreten können. Die Personen, welche hier in Frage kommen können, können sich eigene Krankenkassen gründen, zumal durch ihre Aufnahme in die Gemeinde-Krankenversicherung die ärztliche Praxis noch weiter beschränkt wird.

Abg. Puhl (nail.): Ich will auch nicht die ärztliche Praxis übermäßig beschränken, es handelt sich hier aber nur darum, eine Bestimmung über den freiwilligen Beitritt, die für die Ortskrankenkasse gilt, für die Gemeindeversicherung einzuführen. Die Gemeinde-Krankenversicherung gilt meist für das platte Land, die Ortsklassen sind in den Städten vorhanden.

§ 4 wird mit dem Antrage des Abg. v. Strombeck angenommen.

Nach § 5 ist als Krankenunterstützung zu gewähren: 1. vom Beginn der Krankheit ab freie ärztliche Behandlung, Arznei, sowie Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel; 2. im Falle einer Erwerbsunfähigkeit vom 3. Tage ab täglich ein Krankengeld in Höhe der Hälfte des ordentlichen Tageslohns gewöhnlicher Tagelöhner. Die Krankenunterstützung endet spätestens mit dem Ablauf der 18. Woche nach Beginn der Krankheit; im Falle der Erwerbsunfähigkeit spätestens mit dem Ablauf der 13. Woche nach Beginn des Krankengeldbezugs. Das Krankengeld ist nach Ablauf jeder Woche zu zahlen.

Die Sozialdemokraten beantragen, die Worte „vom 3. Tage ab“ zu streichen.

Abg. Wirschow beantragt im § 5 hinzuzufügen: „Als ärztliche Behandlung im Sinne dieses Gesetzes gilt diejenige, welche seitens eines in Gemäßheit des § 29 der Reichs-Gewerbe-Ordnung approbirten Arztes erfolgt. In Fällen dringender Gefahr, wo ein approbirtter Arzt nicht zu erreichen ist, darf die Hilfe auch anderer Personen angerufen werden, welche eine technische Vorbildung genossen, aber die ärztliche Prüfung nicht bestanden haben.“ Neben wendet sich in seinen weiteren Ausführungen gegen die sogenannten Naturheilkundigen.

Staatssekretär v. Büttcher: Wenn der Antrag angenommen wird, zwingen Sie die Krankenkassen, einen Arzt hinzuziehen, obwohl derselbe gar nicht zu beschaffen ist und obwohl ein anderer die Sache ebenso gut machen könnte. Der Antrag würde für einen erheblichen Teil des Reiches wirkungslos sein; die Kurpfuscher werden doch in Anspruch genommen werden, aber kein Honorar erhalten. Darauf wird verjagt.

123. Sitzung.

Am Ende des Bundesrats: v. Büttcher. Die zweite Beratung der Novelle zum Krankenversicherungsgesetz wird fortgesetzt beim § 6.

Nach § 6 ist als Krankenunterstützung zu gewähren: 1. vom Beginne der Krankheit ab freie ärztliche Behandlung, Arznei, sowie Brillen, Bruchbänder und ähnliche Heilmittel, 2. im Falle der Erwerbsunfähigkeit vom dritten Tage ab täglich ein Krankengeld in Höhe der Hälfte des ordentlichen Tageslohns gewöhnlicher Tagelöhner. Die Krankenunterstützung endet spätestens mit dem Ablauf der 13. Woche nach Beginn der Krankheit; im Falle der Erwerbsunfähigkeit spätestens mit dem Ablauf der 13. Woche nach Beginn des Krankengeldbezugs. Das Krankengeld ist nach Ablauf jeder Woche zu zahlen.

Es beantragen: 1. Die Sozialdemokraten die Worte „vom dritten Tage an“ zu streichen.

2. Wirschow und Eberty den Zusatz: „Als ärztliche Behandlung im Sinne dieses Gesetzes gilt diejenige, welche seitens eines in Gemäßheit des § 29 der Reichs-Gewerbe-Ordnung approbirten Arztes erfolgt. In Fällen dringender Gefahr, wo ein approbirtter Arzt nicht zu erreichen ist, darf die Hilfe auch anderer Personen angerufen werden, welche eine technische Vorbildung genossen, aber die ärztliche Prüfung nicht bestanden haben.“

3. Graf Holstein, Dieke und Gen.: Als ärztliche Behandlung gilt lediglich diejenige, welche seitens eines nach § 29 der Reichs-Gewerbeordnung approbirten Arztes erfolgt. Ausnahmsweise darf die Hilfe anderer Personen angerufen werden, falls in Fällen dringender Gefahr ein approbirtter Arzt nicht alsbald zu erreichen ist bis zur Erlangung derselben und die ärztlichen Verhältnisse die Zulassung eines approbirten Arztes bedeutend erschweren. Die höhere Verwaltungsbehörde setzt fest, ob im einzelnen Bezirke diese Voraussetzungen vorhanden sind, jedoch wie Abg. Wirschow amüdiert, nur im Beschwerdefalle.

4. v. Strombeck: Die ärztliche Behandlung ist durch durch approbirtte Ärzte zu gewähren.

zu arbeiten versucht, aber es hat nichts genützt. Man hat keinen Notstand eingesehen, aber jetzt, wo er in seiner ganzen schrecklichen Gestalt auftritt, jetzt sieht man's ein und giebt uns im Stillen Recht. Aber es nützt ja nichts, wenn nun einzelne Kommunal-Verwaltungen in Oberschlesien bestrebt sind, notleidenden Gemeinden für den kommenden Winter einigen Vorrat an Proviant dadurch zu verschaffen, daß sie Brot und Kartoffeln einkaufen und es dem armen Volke für den Einkaufspreis verkaufen. Es nützt auch nichts mehr, wenn der „Oberschlesische Anzeiger“ schreibt: „Es wird nicht zu viel behauptet sein, wie wir wiederholt betonen, daß die Steigerung unserer Lebensmittelpreise hier noch lange nicht den Höhepunkt erreicht hat. Es wird noch viel, viel schlimmer kommen. Die armen Leute, welche sich den Winterbedarf an Kartoffeln nicht auf einmal zu beschaffen vermögen, sondern mit ihrem täglichen Quantum vielleicht gar auf das „Bündel“ angewiesen sind, gehen damit sicherlich Zeiten der Not entgegen. . . . Es ist immer besser, der Not vorzubeugen, als sie erst ruhig kommen zu lassen und dann machtlos an ihr herumzuschicken.“ Wir sind derselben Meinung, aber es ist zu spät, wenn unsere Gegner erst „nach dem Schaden klug werden“. Leider ist das immer der Fall. Es geht aber nicht so weiter, daß von gegnerischer Seite mit so wichtigen Dingen, wie die Lebenserhaltung des Volkes, in derselben nachlässigen Weise gespielt wird, wie es bisher geschehen. Darum müssen wir diesem uns immer mehr ins Unglück hineinstürzenden Lauf der Dinge dadurch die Spitze abubrechen suchen, daß wir noch viel eifriger als bisher zusammenstehen und kämpfen für die Sache, die wir mit täglich sich verbreitendem Erfolge unterstützen, für die materielle Verbesserung der schlimmen Lage des Proletariats. Wenn wir noch eifriger für diese gute Sache agitieren werden, so wird sich die Idee der Sozialdemokratie, die schon jetzt auch die Geister derer, die noch nicht daran glauben, gefangen hält, immer mehr verbreiten und eindringen in die Kreise, die sie noch nicht zu würdigen verstehen.

Alarmierung der Feuerweh. Sonntag Nachmittag 4 Uhr 40 Minuten ging von der in Rosenthalerstraße 13 belegenen Feuermeldestation die Nachricht ein, es sei im Neubau Kohlenstraße 1b Feuer ausgebrochen. In dem erwähnten Grundstück befindet sich im Hofe ein einstöckiger Schuppen; im Bodenraum desselben war eine geringe Quantität altes Stroh und Gemülle in Brand geraten; zur Ablösung genügte ein Eimer Wasser. Die Entstehungsurache ist jedenfalls auf vorsätzliche Brandstiftung zurückzuführen. — Heute Vormittag 8 Uhr 6 Min. rief die in der Dienerschaft des Rathauses etablierte Telephonstation die Feuerweh nach dem Grundstück Ring Nr. 18. Es konnte dort eine Feuergefahr nicht vorgefunden werden, vielmehr wurde festgestellt, daß die im Keller liegende Einfenerung zur Aufheizung stark geraucht und lediglich der von dort aufsteigende Rauch die Veranlassung zur Feuermeldung gegeben hatte.

Volksversammlung. Am Sonntag fand von 12 bis 2 Uhr Mittags im großen Saale des Konzerthauses eine recht imposante Volksversammlung statt, welche von dem Gehilfenobmann der hiesigen Buchdrucker, Herrn Schliebs, einberufen worden war, um dem großen Publikum, namentlich aber den bei dem Buchdruckerstreik zunächst Interessierten, also den Geschäftslenten und anderen regelmäßigen Bestellern von Druckerarbeiten, erschöpfende Aufklärung über die Lage der Buchdrucker zu geben. Diese Aufklärung erschien um so mehr geboten, als gerade die steten Angriffe der Presse das Gerechtigkeitsgefühl der großen Masse zu beeinflussen drohten. An der Hand eines ungemein reichhaltigen Ziffermaterials gab der Vortragende, der zugleich als Vortragender fungierte, den Versammelten in andertalbstündiger Rede ein klares Bild von den höchst anerkanntwertigen Leistungen des Unterstützungsvereins deutscher Buchdrucker auf dem Unterstützungsgebiete. Sehr richtig bemerkte er, daß von jedem einsichtigen Menschen das Bestreben der Buchdrucker, ihren durch die systematische Schlingensucht brotlos gewordenen Kollegen Beschäftigung zu verschaffen, Lob und keinen Tadel verdiene. Vollständig unwürdig sei daher das Verhalten der hiesigen „Gerichtszeitung“, die sich bemüht fühlte, in ironischer Weise zu konstatieren, daß den Ausständigen durch ihr Verhalten der bisher innegehabten Arbeitsplätze und deren Besetzung durch Streikbrecher die Unterbringung der Arbeitslosen viel schneller und besser gelingen sei, als sie dies vielleicht selber geglaubt. Auch Herr Eugen Richter's gedachte der Vorsitzende unter großer Heiterkeit der Versammlung als jenes Mannes, dem es vorbehalten geblieben, zu konstatieren, daß die hohe Krankheitsziffer im Buchdruckergerwerbe nicht in der Schädlichkeit des Berufs, sondern in dem unmäßigen Bier- und Tabakkonsum ihren Grund habe. Des Ferneren konstatierte er, daß die organisierten Buchdrucker zwar ihren

Weg allein gegangen seien, d. h. also weder zu den Sozialdemokraten, noch zu jenen Gewerkschaften hinübergegriffen, die auf den Hirsch-Duncker'schen Fortschritt schwören, daß sie aber trotzdem niemals die allgemeinen Arbeiterinteressen aus dem Auge verloren hätten, wie ihre Unterstützungen anderer Arbeiterbranchen bewiesen, wenn diese sich im Lohnkampfe befanden. Sehr richtig erklärte er sodann, daß die von den Buchdruckergehilfen aufgestellte Forderung der neunstündigen Arbeitszeit und der zehnprozentigen Lohnerhöhung noch lange nicht auf die Konsumenten abgewälzt zu werden braucht, da durch die maschinellen und sonstigen Fortschritte im Gewerbe der Ausfall an Mehrerwerb sehr wohl hereingebracht sei. Auch hätten hiesige Zeitungen die Unerfüllbarkeit der Gehilfenforderungen an der Ablehnung derselben seitens der hiesigen Genossenschaftsbuchdruckerei demonstrieren wollen. Man besage diese Tatsache aber gar nichts, denn die geringe Rentabilität dieses Unternehmens im letzten Betriebsjahre habe in einem umfangreichen Hausbau sowie einem verunglückten Zeitungsunternehmen seinen Grund. Diese schwerwiegenden Fakten haben die Zeitungen ihren Lesern jedoch verschwiegen. Der Redner schloß seine Ausführungen mit der Versicherung, daß die Buchdrucker ausharren werden bis zum letzten Augenblicke. Sollten sie in diesem heißen Kampfe unterliegen, so könnten sie das mit dem Bewußtsein tun, daß sie die Vorkämpfer in der Frage der verkürzten Arbeitszeit gewesen seien. Unter allgemeinem Beifall wurde ohne Diskussion um 2 Uhr die Versammlung geschlossen. — Auf die Haltung der Presse hierbei kommen wir morgen zurück.

Sturz aus dem vierten Stock. Der 11 Jahre alte Knabe Franz Hoheisel, Sohn eines auf der Gräbenerstraße wohnenden Tapeziers, schaukelte sich am 22. d. M. Nachmittags auf dem Treppengeländer des 4. Stockwerks in dem Hause seiner Eltern. Er verlor hierbei das Gleichgewicht und stürzte aus dem 4. Stock in das Parterre hinab, woselbst er bewußtlos liegen blieb. Ein hinzugerufener Arzt konstatierte schwere innere und äußere Verletzungen und ordnete die sofortige Ueberführung des Verunglückten nach dem Hospital zu Allerheiligen an.

Generalversammlung des sozialdemokratischen Arbeitervereins. Gestern, den 23. November, Abends 8 Uhr, fand in Edlich's Brauerei zu den „drei Tauben“ Neumarkt, eine Generalversammlung des sozialdemokratischen Arbeitervereins statt. Die Tagesordnung war eine reichhaltige und lautete: 1. Vortrag des Genossen Karl Thiel. 2. Abrechnung der letzten Dampferfahrt nach Oslau und der Laffallefeier. 3. Rechnungslegung des 3. Quartals. 4. Antrag des Vorstandes: Kindern hilfsbedürftiger Genossen eine Weihnachtsbescherung zu teil werden zu lassen. 5. Verschiedenes. Der Vorsitzende, Genosse Giesmann, erteilte zuerst Genossen Thiel das Wort zu seinem Vortrage. Derselbe sprach über den Wert der Statistiken für Arbeiterkorporationen, wobei er die Statistik im Buchdruckergerwerbe zu Grunde legte. Er wies nach, welche horrenden Summen der Unterstützungsverein der Buchdrucker an konditionslose und kranke Kollegen an Unterstützungen hat zahlen müssen und das dies nur durch die große Opferwilligkeit der in Arbeit stehenden Kollegen möglich war; der Neunstundentag müsse daher durchgesetzt werden. In Betreff der Lohnsätze der Buchdrucker führte der Redner aus, können den von den hiesigen Zeitungen angegebenen Lohnsatz von fünfzig Mark pro Woche nur diejenigen Zeitungsleger erzielen, welche angestrengt 13—15 Stunden während der Nacht arbeiten. Zur Durchschnitt verdienen die Sekor 25—26 Mk. pro Woche. Ähnlichend an diese Statistik gab der Vortragende ein Bild von der Schlingensucht der Druckereibesitzer. — Zu Punkt 2 und 3 erhielt der Vereinskassierer das Wort. Dieser teilte mit, daß bei der Oslauer Dampferfahrt und bei der Laffallefeier Ueberschüsse gemacht worden sind. Nachdem er noch über das III. Quartal Rechnung geleat, wurde seine Dechargierung beantragt, die ihm der Vorsitzende erteilte. — Der vierte Gegenstand der Tagesordnung erregte eine lebhafteste Debatte. Es wurde von dem grenzenlosen Elend mancher Arbeiterfamilien gesprochen; die Kinder jener Eltern müßten sogar im Winter barfuß laufen, da es an nötigen Schuhwerk fehle; die Kommune sollte doch im kommenden Winter, der für die Armen sehr hart sein dürfte, das übrige tun, diesem Elend zu steuern. — Der Vorsitzende betont, daß es allerdings Absicht des Staates und der Kommunen wäre, für die Armen ausreichend zu sorgen, da dies doch aber nicht geschieht, so müßten es die Genossen, die in Arbeit stehen, als ihre Pflicht ansehen, für die Ärmsten der Armen etwas zu tun. Der Antrag, Kindern hilfsbedürftiger Genossen zu Weihnachten einzubescheren, soweit die Mittel reichen, wird einstimmig angenommen, und eine dreigliedrige

Kommission eingesetzt, welche das Weitere mit dem Vorstande zu veranlassen hat. In diese Kommission gehören die Genossen Tibe, Horn und Burkert. Der Tag der Einbeschierung ist auf den 19. Dezember festgesetzt und als Lokal die „Konfordia“ bestimmt worden. Unter Verschiedenem werden einige weitere Angelegenheiten geregelt und Unterstützungen für zwei Genossen bewilligt. Hierauf schloß der Vorsitzende die Versammlung. Schluß 11 Uhr.

Bergiftung. Der Schäfer Julius Siebag aus Rammich, Kreis Trebnitz, zog sich am 19. d. M. beim Abziehen einer am Wälgbrand gefallenen Kuh eine Vergiftung zu und fand Ausnahme in der hiesigen Krankenanstalt Bethanien.

1000 Mark Belohnung. Die Belohnung von 750 Mark, welche auf die Ergreifung des aus Meißen nach Unterschlagung von 12000 Mark flüchtig gewordenen Postgehilfen Adolf Arthur Schichtang ausgesetzt wurde, ist nun auf 1000 Mark erhöht worden.

Die Ausdauer der englischen Gewerkschaften bei großen Lohnbewegungen mag bei dieser Gelegenheit den Buchdruckern in Erinnerung gebracht sein. Die deutsche Arbeiterschaft wird Geld zu Unterstützung aufbringen in hohen Summen und die Sache der Buchdruckergehilfen, wo es nur irgend geht, durch den Vorkott der widerstrebigen Firmen fördern, aber die Hauptfahne zum Siege müssen die Buchdruckergehilfen selbst tun, insofern, als sie unerschütterlich zum Neunstundentage halten, sich nicht scheuen, eventuell eine längere Zeit, als sie vielleicht voraussetzten, im Streik zu verharren. Sie müssen bedenken, daß den unter gewöhnlichen Verhältnissen arbeitslos gewordenen Kollegen ja auch keine geringeren, vielmehr noch größere Opfer auferlegt sind, als den Streikenden, denn letztere werden ausreichender unterstützt als jene. Die Unternehmer werden bis zum Neuesten kämpfen, um den Sieg zu erlangen; es kommt darauf an, daß die Ueberzeugungstreue, die Charakterfestigkeit der Gehilfen hinter den verunklärten Mitteln der Unternehmer nicht zurückbleibt. Wird von Seite der Gehilfen der Kampf bis zur letzten Stunde ihres Könnens fortgeführt, so ist nicht zu bezweifeln, daß der Neunstundentag bereits in nächster Zeit allgemeyn gültige Norm der Arbeitszeit der Angehörigen des Buchdruckergerwerbes sein wird. Konsequentes Ausharren jetzt erspart spätere jahrelange Kämpfe.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 21. und 22. d. M. 109 Personen eingeliefert. Gestohlen wurden: aus mehreren Restaurationen auf der Friedrich-Wilhelmstraße Wein, Bier und Wurstwaren; einer Wittfrau am Reperberg eine Anzahl Betten; einem Bierkutscher auf der Salzstraße 48 Mark; einem Kaufmann auf der Gräbenerstraße ein Regenschirm; einer Dame auf der Gartenstraße ein Trauring, gez. M. C. 15. 11. 87; einem Schauspielers auf der Alexanderstraße eine silberne Remontoiruhr mit wertvollen Verloques. — Abhanden kamen: einer Dame am Oslauer ein Spitzenhaub, einem Fräulein auf der Götzenstraße eine silberne Remontoiruhr; einer Dame aus Oslau ein Portemonnaie, einem Kleidergeschäften auf der Neuen Schweidnitzerstraße verschiedene Verloques. — Gesunden wurden: eine Mähe und eine Schürze.

Die Sammlungen der deutschen Arbeiter für die streikenden Buchdrucker sind in gutem Gange. Schon mehrere Sammellisten sind mit den eingelaufenen Geldern hier in Breslau ihrer Bestimmung zugeführt worden und hoffentlich folgen andere nach. In den Gewerkschaftsversammlungen bitten wir dieses Thema zu diskutieren. In Leipzig besonders ist die Beteiligung der Gewerkschaften an denselben eine sehr erfreuliche. Außer den schon erwähnten Gewerkschaften bewilligte die der Buchbinder 500 Mark und die Organisation der Notensucher als erste Rate 200 Mark, sowie für jede weitere Woche 100 Mark. Möge man allwärts nach Kräften diesem Beispiel folgen! Der Neunstundentag ist ein Objekt, d. h. die gebrachten Opfer reichlich vergütet wird.

Breslauer Marktpreise vom 21. November per 100 Kilogr. gute mittlere geringe Waare

	höchst niedr.	„	höchst niedr.	„	höchst niedr.	„
Weizen, weißer . . .	24,30	21,—	23,20	22,70	21,30	20,30
Weizen, gelber . . .	24,20	21,90	23,20	22,70	21,30	20,80
Roggen	21,60	21,20	23,50	23,20	22,20	21,90
Gerste	18,20	17,40	16,70	16,20	15,20	14,90
Hafer	15,90	15,40	15,10	14,60	14,10	13,60
Erbsen	20,—	19,30	18,50	18,—	17,—	16,50

Hen (neues) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.
 Wagnersroh 32,00—34,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

Der Gastenwirth Barthel aus Reiche sollte nach einem gestern Nachmittag in der Stadt verbrachten Gerücht von dem Köpckwitzer Oendarmen verhaftet und gestern früh an das hiesige Militärgefängnis abgeliefert worden sein. Das Gerücht hat sich jedoch nicht bestätigt; der Verhaftete war vielmehr ein betrügerischer

Agel, welcher von dem Gendarmen in des Breslauer Polizeigefängnis eingeliefert worden ist. In letzter Woche war bekanntlich schon einmal eine falsche Nach- richt betreffs Barthels verbreitet, damals hieß es, Barthel sei mit dem im Schelling'scher Park gefundenen Selbstmörder identisch.

Schlesien.

Hirschberg. Der freisinnige „Vote“ hat es bei seiner Arbeiterfreundlichkeit soweit gebracht, seine Arbeiter resp. Gehilfen gehen zu lassen, ohne die Prinzipien des Gewerksvereins der Buchdrucker zu verlassen. Die Herren Aktionäre würden vielleicht dann nur 7 Prozent, sonst 8, Dividende erhalten, das wäre für die armen Kapitalisten zu wenig, eher wäre den Gehilfen eine 11stündige Arbeitszeit gewährt worden, um den Aktionären eine 9%ige Dividende gewähren zu können. Das nationalliberale Blatt (von Herrn Sto und Geisler gegründet), welches noch keine Dividende abwirft, hat die Forderung der Gehilfen bewilligt, aber der „Vote“ konnte aus lauter Freisinnigkeit nicht ausgeben, um Aufsichtsratsmitglieder nach Oesterreich zu senden, damit dort Streikbrecher angeworben werden könnten! Sollten sich nicht Kräfte darunter befinden, welche in Strafanstalten ausgebildet haben? Die Freisinnigen sind zwar für Abschaffung der Strafarbeit, aber die Arbeiter nimmt man gern aus solchen Anstalten, das sind ja gefällige Arbeiter geworden, denen das Denken abgeht. Was sagen denn hierzu die Hirsch- Dünker'schen Gewerksvereinsapostel, welche für die Redaktion des „Vote“ stets eingetreten sind? Sind dieselben mit diesen Maßnahmen der Leitung des „Vote“ einverstanden? Wenn nicht, da mögen dieselben sich von dem „Vote“ abwenden. Dem Redakteur dürfte, wenn er sich wieder auf Waldreisen in andere Kreise begeben sollte, manches Abenteuer passieren und ihm gehörig heimgesucht werden. Unsere Genossen haben jetzt die beste Gelegenheit, gegen den Voten zu agitieren und diesem seine schreiende Maske herunterzureißen, um unserem Blatte, der „Volkswacht“, Abonnenten zuzuführen. Der Erfolg dürfte nicht ausbleiben.

Müßiggang.

Reife, 19. November. „Was rennt das Wolf, was wälzt sich dort“ zum Bahnhof schaarenweise fort? So fragen wol die Fremden, welche heute und gestern die Völkermärsche mit ansehen, die sich die Breslauerstraße hinaus nach dem Bahnhofe ergossen! Die Einheimischen kannten die Ursache sehr gut. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, der Gattenmörder Barthel sei gefangen und treffe mit dem „nächsten Zuge“ hier ein. Obwol eine Nachfrage an zuständiger Stelle die Grundlosigkeit dieser Nachricht ergab, wanderte das tiefe Publikum unverdrossen zu jedem aus der Richtung Grottau eintreffenden Zuge. Barthel ist noch nicht ermittelt, ja man hat bis jetzt an amtlicher Stelle noch keine Ahnung von seinem Verbleib. Man weiß immer noch nichts weiter, als daß er zuletzt am Freitag Abend voriger Woche in Briesen gesehen wurde. Wie das Publikum daher auf die Idee gekommen ist, der Mörder sei ergriffen und treffe bereits in Reife ein, läßt sich nicht gut erklären. Es werden gerade in diesem Falle Gerüchte kolportiert, welche der Phantasie der patentierten Neugierjäger alle Ehre machen — insofern, als sie so glaubwürdig auftreten, daß die Leute immer und immer wieder darauf reinfallen. Tatsache ist, daß Barthel sich noch immer der goldenen Freiheit erfreut — Dank der Schwerefalligkeit, mit der seine Verfolgung betrieben wird. Wir weisen bereits darauf hin, daß es allgemeine Verwunderung erregt, daß auf die Ermittlung des Täters noch keine Belohnung ausgesetzt ist. Dies ist auch bis heute noch nicht geschehen. Für diese schwere Unterlassungshünde ist aber Niemand verantwortlich zu machen, sie ist eine Frucht des heutigen Militärstrafverfahrens, das vorläufig gegen den nächsten Mörder zur Anwendung oder vielmehr, da es keine wirkliche Handhabe zur Verfolgung bietet, nicht zur Anwendung kommt. Wenn irgend ein Fall der letzten Jahre, so liefert der Kriminalfall Barthel den eilantanten Beweis, daß das heutige Militärstrafverfahren den Anforderungen der modernen Strafrechts- pflege nicht mehr entspricht. Wenn B. Bielik und nicht Soldat wäre, hätte seine Verfolgung viel eifriger betrieben, eine Belohnung ausgesetzt werden können u. s. w. So aber, da der die Verfolgung des Mörders betreibenden Behörde, der Kommandantur, durch das Militärstrafgesetzbuch die Hände gebunden sind, kann nichts zur Ergreifung des Täters geschehen, und es bleibt einem Zufall oder der freiwilligen Mitwirkung des Publikums überlassen, daß B. der Gerechtigkeit überliefert wird. Unter diesen Umständen — nicht einmal ein öffentlicher Aufruf ist in der Presse verbreitet worden — ist es immerhin möglich,

daß es dem Mörder gelingt, sich nach einige Zeit ver- borgen zu halten oder für immer, durch Flucht ins Ausland unsichtbar zu machen.

Köpenick, 29. November. Zum Raupenauer Raubmord. Die Verdachtsmomente gegen den immer noch in Untersuchungshaft befindlichen Stache sollen sich nach dem hiesigen Stabblatt wiederum verstärkt haben. So soll dieser Tage ein Bettler in Marzfeld und mehreren anderen Orten gebühert haben, daß er genau wisse, daß Stache der Mörder sei. Er (der Bettler) habe an dem betreffenden Tage mit noch einem anderen Geschworenen vor dem Hause gestanden, während Stache hineingegangen sei, jedoch habe er nicht einen Mord, sondern ein anderes Verbrechen an der Niebel begangen wollen, und sei wahrscheinlich erst durch den Widerstand derselben dazu gekommen, sie zu töuben oder erschlagen zu wollen: er habe dann die Gelegenheit benützt, sich auch nach Geld umzusehen. Leider hat man den Bettler, dessen Aussagen — wenn sie sich bewahrheiten — Licht in die Sache bringen würden, nicht angehalten, und sind erst nach Bekanntwerden dieser Äußerungen von hiesiger zuständiger Stelle aus die erforderlichen Schritte eingeleitet worden, um des Bettlers wieder habhaft zu werden, was in- sofern nicht schwer sein dürfte, als eine genaue Personalbeschreibung von demselben gegeben werden konnte, derselbe auch durch erstarrte Zehen bezw. das Fehlen einiger Zehen leicht ermittelt werden dürfte. Dem königlichen Staatsanwalt ist bereits Mitteilung ge- macht worden.

Oppitz, 23. November. Eine grauenhafte Be- gebenheit fand dieser Tage vor der hiesigen Straf- kammer ihren traurigen Abschluß. Es war am 11. August d. J. Der Zementarbeiter Eggula, der als Insasse in Somade hiesigen Kreises wohnt, war frühzeitig in die Fabrik gegangen, seine Ehefrau be- sorgte noch das Häusliche und machte sich dann eben- falls auf, in den Wald auf Arbeit zu gehen. Ihren kleinen Sohn, ein herziges Buben von 2 Jahren, ließ sie zu Hause zurück. Da der Kleine sehr wild war und häufig aus seinem Bettchen fiel, legte ihn die Mutter, da er noch schlief, in eine flache Mulde auf dem Hausflur nieder, den sie alsdann verschloß. Die Hauswirtin und deren Gesinde war ebenfalls von Hause abwesend. Gegen 10 Uhr Vormittag kam die Magd der Wirtin vom Felde zurück auf den Hof, um der in einem Stalle dabeist untergebrachten Zuchttau, die sieben Ferkel hatte, Futter zu geben. Die Magd ließ dabei die Tiere auf den Hof und entfernte sich alsdann wieder. Gegen Mittag kehrten die Bewohner, darunter auch Frau Eggula, nach Hause zurück. Schon von ferne hörten sie ein herzerreißendes Wimmern. Sie öffneten die Haustür und fanden die Zuchttau an dem Kleinen herumbeißen. Demselben waren bereits die beiden Füße und die Händchen von dem Schweine ab- gefressen, außerdem zeigte der Körper des armen Kindes schreckliche Wunden. Unter schrecklichen Qualen lebte das arme Kind noch bis Nachmittags 3 Uhr. Wie sich herausstellte, war die Sau durch einen auf den Haus- flur mündenden Gängefall, dessen äußere, nach dem Hofe führende Tür nur einen mangelhaften Verschluss hatte, bis zu dem Kleinen vorgedrungen. Die tiefbetäubte Mutter, die untröstlich über den schrecklichen Tod ihres Lieblings war, mußte aber noch den Schmerz erleben, daß sie, der fahrlässigen Tötung ihres Kindes angeklagt, vor der Strafkammer zu erscheinen hatte. Die Anklage- behörde nahm nämlich an, daß die bedauernswerte Mutter die vom Hausflur in den Gängefall und die von letzterem in den Hof führende Tür nicht ordnungs- mäßig verschlossen hatte. Frau Eggula wies aber nach, daß sie bei beiden Türen den Riegel vorge- schoben, daß aber der Verschluss, zumal der vom Stall nach dem Hof führenden Tür, so schadhast gewesen sei, daß es dem starken Tiere ein leichtes gewesen, sich in den Stall und von da nach dem Hausflur, wo der Kleine schlief, Eingang zu verschaffen. Der Gerichtshof erkannte daher nach kurzer Beratung auf Freisprechung. Die unglückliche Mutter blieb dadurch wenigstens vor dem Schlimmsten verschont.

Regnitz, 20. November. Auf, Philister, schrei Hurrah! Der Staat ist gerettet — Eugen Richter ist da! Binnen vierzehn Tagen hat es in Stadt und Kreis Regnitz, dem Kreis Goldberg-Haynau und wo das „Regnitzer Tageblatt“ sonst noch keine Verbreitung hat, keinen einzigen Sozialdemokraten mehr! Das steht so fest, wie Eugen Richters Zukunftssträume oder Zukunftspläne, welche Ausgeburt literarischer Wahn- woges jetzt im „Regnitzer Tageblatt“ abgedruckt wird. Die Leiter des Blattes haben offenbar dieses von Eugen strotzende Anglistprodukt benutzt, um den „wohlhabenderen Kreisen“, in denen es laut Abonne- mentseinladung besonders eingebürgert ist, eine Freude zu machen. Aber auch uns, die nicht wohlhabenden Leser des „Regnitzer Tageblatt“, macht der Abdruck

dieser Zukunftssträume große Freude, denn nur uns kann dies etwas nützen. Personen, die sich nie um unsere Grundzüge scheerten, uns gleichgültig gegenüber- standen, werden dadurch immer wieder an uns er- innert, interessieren sich für den Kampf mit uns, dis- kullieren mit darüber, kurz, sie werden belehrt, geben dann der Wahrheit die Ehre und — sind können kurzem brave Parteigenossen. So ist uns das „Reg- nitzer Tageblatt“ in der löblichsten Weise bei Ausbreitung unserer Ideen behilflich. Wer das im Geringsten bezweifelt, der blide nach Berlin; vor wenigen Wochen wurde derselbe Quarg in der „Freisinnigen Zeitung“ aus- posamt und die Wirkung hat sich ausgezeichnet bei den Stadtverordnetenwahlen gezeigt. Also, nur frisch drauf los, vielleicht träumt Prinz Eugen, der edle Richter, mit sammt seinen Genossen weiter; das „Tageblatt“ hat ja schon einen feinen Anfang à la „Zweiständiger Arbeitstag“ und der Erfolg wird nicht ausbleiben; in der „Hochburg des Liberalismus“ wird gar bald die rote Fahne siegreich wehn. Was nun den braven Eugen anbetrifft, so kann man sich ungefähr denken, auf welche Weise er nach dem schnellen Zukunftsstaat zu- sammengestuft hat. Nachdem er durch seinen Irrsinn — pardon Irrlehren die Sozialdemokratie mausetot ge- schlagen hatte, konnte er ungehindert träumen — schlafen tut er schon immer — bis ihn die Nachrichten vom sozialdemokratischen Programm wieder störten; er wurde an seine ersten Träume erinnert, sah in seinem Egypti- schen Traumdeuter nach, was seine Träume zu bedeuten hatten, und siehe da, die Zukunftspläne waren fertig! Wer mühte da nicht bedauern, daß dieser gewandte Traumdeuter nicht schon zu Pharaos Zeiten gelebt hätte. Da hätte der geplagte König nicht erst auf den Sträfling Joseph warten brauchen; der edle Eugen hätte ihm seine Träume richtiger und bald gedeutet. Wöse Zungen wollen zwar behaupten, daß die Dexe zu Endor, die dem König Saul weissagte, seine Urhine gewesen sei, doch bleibt eine Bestätigung dieser Sensationsnachricht immerhin noch abzuwarten. Nur in einer Beziehung können uns die Zukunftspläne gefährlich werden, und zwar gesundheits- gefährlich. Darum rate ich jedem Parteigenossen, ehe er die Broschüre, speziell des „Regnitzer Tageblatts“ liest, vorher erst etwas zu sich zu nehmen, zumal jetzt allerhand böse Krankheiten ihre schreckliche Wirkung fühlbar machen. Ein martergeschüttelnder Lacherfolg ob des riesigen Blödsinns könnte leicht Husten, Schnupfen, Heiserkeit u. s. nach sich ziehen. Denn was für Kohl- tücht der gewiegte Politiker dort auf? Was heutzutage der größte Teil der Bauern nicht mehr glaubt, von der Erziehung der Kinder in Kasernen, der Ueberfüllung einzelner Berufe, der Nichtauszahlung der Sparkassen- gelder und ähnliches Blech, das noch in keinem sozial- demokratischen Programm gestanden und schon hundert- mal widerlegt worden ist. Schreiber dieses, ein Reg- nitzer Arbeiter, kann leider nicht näher darauf eingehen — es ist's überhaupt nicht wert — und übrigens prangt ja auch das berühmte: „Unbefugter Nachdruck verboten“ (Eugen Richter macht offenbar damit seinen Schnitt) darüber. Aber ergötzlich ist es an- zusehen, wie sich die gesamte kapitalistische Welt zu dem seit langer Zeit ersten „geistigen“ Wagnis gegen die Sozialdemokratie stellt. Wie der Ertrinkende nach dem Strohalm greift, so klammern sich die hilflosen Parteien, ob konservativ, liberal, antisemitisch oder sonstwie an diesen Eugen. Das „Regnitzer Tageblatt“ aber mag sich merken, der Regnitzer Arbeiter ist seinen Ueberzeugungen so treu, in seinen Prinzipien so ge- schult, daß er auf das jämmerliche Geheule Eugens gar nicht achtet. Er wird sich trotzdem und trotz aller Abtreibungen von Versammlungslokalen seine Solidari- tät mit dem internationalen Proletariat bewahren. Was Herrn Richter anbetrifft, so meinen auch wir: „Eugen, Eugen, du gehst denselben Gang, den Bismarck und mancher Sozialistenführer schon gegangen ist, den Weg, den man nicht wiederkommt.“ Alu Pöbel.

Posen.

Bromberg. Bei „fatten“ Leuten. Einen sehr- reichen Beitrag zur Naturgeschichte des Agrariers liefert der „Graubauer Gesellige“. Aus Kartagrawa berichtet derselbe: Wer es nicht mit eigenen Augen gesehen, würde es kaum glauben! Während der Schaffel Kar- toffeln hier mit 3 Mark bezahlt wird, liegen in der nächsten Umgegend auf einem großen Gute, soweit das Auge reicht, Kartoffelfelder unabgeerntet da, welche einen Ertrag von vielen Hunderten von Schaffeln ab- gegeben hätten, nunmehr aber der Vernichtung anheim- gefallen sind. Nur ein geringer Bruchteil der Kar- toffeln ist durch Insulte des Gutes ausgenom- men, und es ist die Schuld des Pflügers, daß nicht die nötigen Arbeitskräfte zugezogen wurden. Trotz der ungünstigen Kartoffelernte wollte der Besitzer den zugezogenen Ar- beitern nicht mehr als 10 Pfennige für den aus-

gegrabenen Schffel zahlen. Da die Arbeiter nun trotz der angestrengtesten Tätigkeit nur im Stande waren, 40 Pf. im Tage zu verdienen, so wollten dieselben angesichts der hohen Lebensmittelpreise das für natürlich nicht arbeiten. Was tat nun unser Besitzer? Lieber ließ er die Kartoffeln in der Erde verderben, als daß er die Arbeit höher bezahlte. Dieser Fall zeigt, wie manche Gutbesitzer über den Arbeitermangel klagen, ohne auch nur im geringsten etwas beitragen zu wollen, um sich die Arbeitskräfte zu erhalten. Kein Wunder, daß unsere Arbeiter in immer großerer Masse sich nach dem Westen aufmachen.

Protoschiln, 20. November. Vorkaufverein. Die für einen der letzten Abende einberufene General-Versammlung des hiesigen, 400 Mitglieder zählenden Vorkaufvereins konnte wegen ungenügender Beteiligung der Genossen nicht stattfinden, obgleich außer dem Vorstande und 5 Mitgliedern des Aufsichtsrates die Anwesenheit von nur 3 Mitgliedern zur Gültigkeit einer solchen Versammlung nötig ist.

Posen. Ueber Universaltalentes, die es fertig bekommen, in ihrer Person ein Duzend und mehr verschiedener Berufsarten zu vereinigen, wird von Zeit zu Zeit in der Presse berichtet. Sie alle aber verschwinden gegenüber den Lehrern im Regierungsbezirk Posen, die es unter günstigen Umständen fertig bringen, ihr Einkommen aus vollen zwei Duzend verschiedenen Beschäftigungen zu beziehen. Nach einem Formular, das seitens der Kreisinspektoren zur Ausfllung an die genannten Lehrer versandt worden ist, kann sich deren Einkommen zusammensetzen aus den Dingen: 1. als Lehrer, 2. aus der Landwirtschaft, 3. Naturalien, 4. aus dem Nebenamt, 5. Unterricht an Nachbarschulen, 6. Unterricht an Lauffschulen, 7. an Fortbildungsschulen, 8. an Regimentschulen, 9. an Privatschulen, 10. konfessioneller Religionsunterricht, 11. Privatunterricht, und zwar a. polnischen, b. sonstigen, 12. als Gemeindefreiber, 13. Gutsvorsteherstellvertreter, 14. Schulkassentendant, 15. Staudesbeamter, 16. Postagent, 17. Schiedsman, 18. Viehwagenrevisor, 19. Versendeschleusensteller, 20. durch die Frau als Handarbeitslehrerin, 21. aus sonstigen Nebenamt, 22. als Agent für Feuerversicherungen, 23. für Lebensversicherungen. Man sieht, zwei Duzend Aemter sind im Handumdrehen

voll, sogar die Frau wird als Verdiennerin mit herausgezogen, aber die Lehrer sind wahrscheinlich noch unzufriedener als zuvor. Manchen Leuten kann man es eben nie recht machen.

Thorn. Bei der Reichstagsersatzwahl in unserem Nachbarwahlkreise Rastenburg-Serbanen erhielten nach dem amtlichen Ergebnis Graf Stolberg 9012, Papendieck 7175, Lorenz (Soz.) 439 Stimmen. Im Vergleich mit der Februarwahl 1890 hat also Graf Stolberg 84, Papendieck 37 Stimmen mehr erhalten. Dagegen ist die Stimmzahl der Sozialisten von 637 auf 439 zurückgegangen. — Die Wahl scheint übrigens nichtig zu sein, denn, wie der „Vorwärts“ meldet, sind in Rastenburg die Sozialdemokraten, welche Flugblätter verteilen wollten, per Schuss auf die Bahn gebracht worden. In Domnau wurden sie am Sonntag verhaftet und nach 20 Stunden unter der Bedingung, daß sie das Städtchen sofort verlassen, entlassen. Eine Versammlung in Muzen wurde verboten, weil sie Abends stattfinden sollte und acht 4 Tage vorher angemeldet war. In Nordenburg wurde die Verbreitung von Stimmzetteln verboten. Die Sozialdemokraten werden deshalb gegen die Gültigkeit der Wahl Protest erheben. Von freisinniger Seite dürfte das Material für die Protesterhebung noch vervollständigt werden.

Staudesamtliche Nachrichten.

Vom 22. November.

Heirats-Ankündigungen. I. Rulischer Albert Lettke, t. Kurzege 54, und Auguste Hund, ev., daselbst. — II. Bahntechniker Herrmann Bapst, ev., zu Goldberg, und Mariha Ulrich, ev., Neue SchweidnitzerstraÙe 6. — Arbeiter Paul Amlang, ev., BrderstraÙe 28, und Emilie Christ, ev., GartenstraÙe 47. — Kaufmann Emil Knödel, ev., Neue SchweidnitzerstraÙe 5, und Amalie Fischer, ev., SdchenstraÙe 27. — Genossenschaftsbeamter Adolf Krause, ev., SiedenhofenerstraÙe 28, und Anna Nippert, ev., GrblichenerstraÙe 12. — Sltsweihenstiller August Kern, t., FriedrichstraÙe 34, und Marie Luteswohl, t., hier. — III. Tischler August Hampel, t., GroÙe KrstenstraÙe 4, und Anna Rebecky, ev., daselbst. — Maler Adolf Finger, t., VincenzstraÙe 12, und Heiene Zwiersch, t., daselbst. — Schuhmacher Franz Stolz, t., ScheinigerstraÙe 88, und Bertha Reichmann, t., MichaelisstraÙe 25. — Schuhmacher Herm. Batus, ev., WasserstraÙe 4, und Maria Goltsch, t., daselbst. — Drechsler Max Jung, ev., WeidenburgerstraÙe 19, und Maria Böhm, ev., daselbst.

Scheidungen. I. Schneider Johann Ogorka, t.,

mit Bertha Sobilla, ev., hier. — II. Maler Max Rulisch, ev., mit Pauline Hnert, ev., hier. — Schmelzer Carl Rulisch, ev., mit Pauline Rulisch, ev., zu Eulins, Kr. Trebnitz. — Kaufmann Josef Schmidt, t., mit Dorothea Mary, t., hier. — Kaufmann Paul Gerte, t., mit Anna Dittmann, ev., hier. — III. Fabrik-ausscher Ernst Whrne, ev., mit Auguste Kellig, geb. Rulisch, ev., hier.

Bereins-Kalender.

Breslau. Gesangsabteilung des Sozialdemokratischen Arbeitervereins. Jeden Mittwoch, Abends von 8 1/2 Uhr ab: Ubungsstunde unter tüchtigem Dirigenten im Lokale „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Leses- und Diskussionsklub „Solidarität“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, Lehndamm 28 (Bahof). — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Altmasser. Leses- und Diskussionsklub „Vorwärts“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal, dem oberen kleinen Saale des Gasthofs „zum Deutschen Kaiser“. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

(Reaktion für den lokalen Teil.)

Herr Wbel. Offenlich werden Sie durch unser diesmltiges Entgegenkommen veranlaßt, das Versäumte nächstes Mal unbedingt nachzuholen. Im übrigem bitten wir um etwas groÙere Schrift im Interesse unserer Leser. Mitteilungen von städtischen Beamten geben wir im Interesse unserer dortigen Leser stets gerne. Gruß!

Berichtigung. In unserem gestrigen Bericht über die Drechslerversammlung ist ein sinnfrender Druckfehler enthalten, den wir zu entschuldigen bitten. In der vierzehnten Zeile ist dort von „Generalberichten“ die Rede. Genosse Hennig sprach selbstverständlich über „Gewerbegerichte“.

Gelesene Nummern der „Volkswacht“ wirft man nicht fort, sondern benutz dieselben zur Agitation, indem man dieses Blatt überall mit der dringenden Aufforderung zum Abonnement seinen Freunden und Kollegen sowie Geschäftsfreunden zum Lesen giebt.

Todes-Anzeige.

Den 22. d. M. verschied nach langen Leiden unser Freund und Kollege der Schilderschreiber

Paul Elias,

im Alter von 31 Jahren. Wir werden ihm ein dauerndes Andenken bewahren.

Die Lackirer und Anstreicher der Bresl. Act.-Gesellschaft f. Eisenbahn-Wagenbau. (vorm. Linke.)

Beerdigung: Donnerstag den 26. November Nachm. 8 Uhr, Trauerhaus: Schweitzerstrasse 2.

Todes-Anzeige.

Am 22. d. Mts. verschied nach jahrelangem Leiden an der Proletarier-Krankheit die Arbeiterin

Anna Ludwig

im blühenden Alter von 24 Jahren. Beerdigung Mittwoch Nachmittag 3 Uhr vom Trauerhaus Pergstrasse No. 2.

Die Arbeiter von A. Chrambach.

Die Schuhfabrik von Max Treitel jr.,

NeuthestraÙe 46.

empfehlen zur bevorstehenden Saison ihre selbstgefertigten, als auch Wiener Schuhwaren in nur moderner und dauerhafter Ausführung.

Kindleder-Kroppstiefel, dopp. Sohlen, wasserdicht	15,00 Mark
Herrn-Hochspiegelleder-Galbstiefel, dopp. Sohlen	10,00
Herrn-Gamaschen in allen Lederarten, pro Paar u.	6,50—10,50
Damen-Leder-Gamaschen in allen Lederarten, bzw. einfaßten bis elegantesten Ge-re	3,00—9,50
Hochelegante Damen-Knopfstiefel	8,00—12,00
Damen-Haushuhe in allen modernen Farben.	3,25—5,50
Knaben-Stulpenstiefel, je nach GroÙe	4,25—5,50
Knaben- u. Kinder-Knopfstiefel u. Gamaschen	1,75—6,00
Haushuhe in Zeug und Leder für Herren und Damen	1,50—3,50
Hitz-Haushuhe, sehr dauerhaft, für Damen und Herren	1,20—3,50
Hitz-Haushuhe für Kinder	0,50—1,50

Brandstehine, Betten,

Gold, Silber, Uhren, Nachtische, Mikel, Kleidungsstücke kauft u. zählt die höchsten Preise Trowe, OderstraÙe 18/19.

Deutscher Metallarbeiter-Verein.
Wir erfuchen die Mitglieder, welche mehr als 8 Beiträge schlben, dieselben bis Sonntag, den 28. November, zu entrichten, widrigenfalls ihre Mitgliedschaft beim Verband erloschen ist.
Der Vorstand.

H. J. Wiedersich, Bderei,
Geogr. SchenkerstraÙe 41, officir
4 1/2 Uhr, Roggenbrat 62 Pf.
4 1/2 Uhr, Hansbrot 59 Pf.
4 1/2 Uhr, Beste Semmeln und Schrippen.
Mahlz-System der 19. Jahrgangung. Die im Januar 1893 festgesetzte Einbende beträgt 10%.

Leses- und Diskussions-Club „Solidarität“.

Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung

in Herrn Kster's Lokal, Lehndamm 28, (Bahof).
Mittwoch, d. 25. d. M.

- Tagesordnung:
1. Die Entstehung und Entwicklung der Socialdemokratie bis zum AnschluÙ an das Erfurter Parteiprogramm.
 2. Fortsetzung: Das Erfurter Parteiprogramm. Referent: Bruno Geiser.
 3. Diskussion.
 4. Verschiedenes.
- NB. Mitglieder, welche Beiträge restiren, werden auf das Bestimmteste ersucht, dieselben zu begleichen. Gäste willkommen.
Der Vorstand.

Freie Religions-Gesellschaft

Hotel „Blauer Hirsch“, OhlauerstraÙe, hier.
Vorträge des Herrn Prediger Burcke aus Magdeburg am Mittwoch, den 25. November, Abends 8 Uhr.
Ordnung: Religionsloser Glaube und glaubenslose Religion.
Donnerstag, den 26. d. Mts., Abends 8 Uhr:
Vortrag: Gehören die Jesuiten in's Deutsche Reich?
 Zutritt hat Jedermann.

Stiftungs-Fest

der Zahlstelle Siegnis der Vereinigung der Drechsler Deutschlands.
Sonntag, den 28. November er.,
im Restaurant „zum Gang“,
bestehend in
Teatr, lebenden Bildern und Vorträgen.
Freunde des Vereins sind eingeladen.
Der Vorstand.

1000 erlei Weihnachts-Geschenke,
Spielzeuge, Schmuckachen und allerlei Praktisches für Haus und Kche.
Vollständige Neueinrichtungen von Bazaren zu constanten Bedingungen.
Alfred Scholz, Breslau,
No. 1, KapfenschmidestraÙe No. 1,
Alte am Neumarkt

